

ZEICHEN DER ZEIT

Stärker, nicht besser – Wie die Staatsschule Konkurrenz vermeidet

Aus einem Treffen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Schulen in freier Trägerschaft mit verschiedenen Bildungsjournalisten ist der folgende Artikel von Konrad Adam in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) am 13.3.1998 hervorgegangen, den wir mit freundlicher Genehmigung veröffentlichen.

Red.

Private Schulen sind in Deutschland nicht verboten. Dies festzustellen ist nicht überflüssig, denn die Kultusminister der meisten Bundesländer tun so, als wäre es anders. Unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit lassen sie sich manches einfallen, um den Betrieb von Schulen außerhalb ihrer eigenen, der Allzuständigkeit des Staates, zu behindern. Die Bilanz ist danach: Mit etwa fünf Prozent liegt der Anteil freier, also staatsfreier Schulen in Deutschland weit unter dem der meisten anderen Länder im Westen. In Frankreich sind es zwanzig, in Spanien dreißig Prozent, in Holland sogar drei von vier Schulen, die privat geführt werden. Nur im Ostblock war der Staatsanteil am Schulwesen mit vollen hundert Prozent seinerzeit noch etwas höher als in der Bundesrepublik, die es auf 95 Prozent bringt. Der Etatismus, der Glaube an die Allmacht des Staates, scheint unabhängig vom System überlebt zu haben, zumindest in Deutschland.

Auf die Verfassung kann sich diese Praxis nicht berufen. Denn das Grundgesetz schränkt das großzügig gewährte Recht auf Gründung und Betrieb einer privaten Schule nur zweifach ein. Grundschulen werden in dieser Form nur bei Nachweis eines be-

sonderen pädagogischen Interesses zugelassen, weiterführende Schulen nur dann, wenn »eine Sonderung der Schüler nach den Besitzverhältnissen der Eltern nicht befördert wird«: Das Grundgesetz verlangt nicht etwa den Abbau, sondern verbietet bloß die Förderung von Unterschieden, und auch das nur, soweit sie auf der wirtschaftlichen Lage der Eltern beruhen. Dennoch ist gerade dieser Passus zum Einfallstor geworden, durch das sich die Bildungsetatisten über die private Konkurrenz hermachen.

Das Verfahren ist einfach, genial einfach. Durch die anhaltende Geldnot sieht sich der Staat zur Sparsamkeit gezwungen. Die Grausamkeiten werden allerdings nicht gleichmäßig über das gesamte öffentliche Schulwesen verteilt; die kirchlichen Anstalten, die Landeserziehungsheime und die Waldorfschulen werden bevorzugt drangegenommen, indem man ihnen die Personalzuschüsse kürzt. Auf diese Weise zwingt der Staat die ungeliebte Konkurrenz, sich ihr Geld anderweitig zu besorgen. In der Regel läuft das auf eine Erhöhung des Schulgeldes hinaus, ohne das keine Privatschule auskommt. Wenn dessen Höhe ein gewisses Niveau überschreitet, sieht die Kultusbürokratie zu ihrem tiefen Bedauern die Gefahr einer Sonderung der Schüler nach den Besitzverhältnissen ihrer Eltern heraufziehen, und weil das verfassungswidrig wäre, muß sie eingreifen, kann die Schule nicht genehmigen oder muß sie schließen. Wie man sieht, hat der Staat im Schulwesen nicht bloß eine marktbeherrschende Stellung inne, er kann auch die Bedingungen festset-

zen, unter denen die Mitbewerber zugelassen werden, und er macht von diesem Vorrecht großzügig Gebrauch.

Wenn sich die Hoheitsträgerei des Staates mit den geschäftlichen Interessen eines Monopolisten verbindet, dann wird daraus ein Kartell, das den Leuten keine Wahl mehr läßt. Auf Anregungen und Wünsche, Beschwerden und Ärgernisse von Kindern und von Eltern gibt es dann eine und dieselbe Antwort: Nein! Sie suchen für eine besondere Begabung eine besondere Förderung? Kommt nicht in Frage. Die Kinder lernen nichts, vielleicht sogar das Falsche? Das müßte erst bewiesen werden. Ein Viertel des vorgesehenen Unterrichts fällt an der Staatsschule aus? Das macht nichts. Aber woran sonst liegt es denn, daß ein Drittel der Schulabgänger schlecht reden, kaum schreiben und nur unzureichend rechnen kann? Jedenfalls nicht an mir, sagt der Monopolist. Notfalls beruft er sich auf irgendeinen Schulforscher und das, was der im Auftrag des Staates herausgefunden hat. Dann ist er wissenschaftlich, sachlich, objektiv fein raus und kann dem Elternrecht Grenzen ziehen.

Das Bündnis zwischen der autoritären Bürokratie und der autoritären Wissenschaft ist fest gegründet und stark belastbar. Im Glauben, über alles und jedes besser Bescheid zu wissen als der Bürger selbst, basteln sie an ihren flächendeckenden Schulmodellen, ohne sich durch die Erfahrung von Rückschlägen und Fehlschlägen entmutigen zu lassen. Und wieviel von dieser Art hat es in letzter Zeit gegeben! Wer erinnert sich heute noch an den programmierten Unterricht, die elaborierten oder restriktiven Sachcodes, an Lernzieltaxonomien und all die anderen Angebote aus den Laboratorien der Erziehungswissenschaft, mit denen die Welt der Schule ein für allemal auf eine höhere Entwicklungsstufe gehoben werden sollte? Nirgendwo dürften die Halbwertzeiten, in denen das Wissen veraltet, kürzer sein als dort, wo man sich aner-

bietet, mit dem Veralten von Wissen und Erkenntnis definitiv Schluß zu machen.

Freiheit, Autonomie und Profilbildung, das sind die Stichwörter, unter denen es jetzt weitergehen soll. Sie klingen nicht schlecht und wären eine Erlösung, wenn sie mit dem, was sie ankündigen, ernst machen wollten. Aber so ist es natürlich nicht gemeint, denn dann käme man an den privaten Schulen nicht länger vorbei. Sie haben die Freiheit, zu der die anderen jetzt verführt werden sollen, ja immer schon besessen und brauchen sich ihr kirchliches, ganzheitliches, künstlerisches oder sonstwie gestaltetes Profil nicht erst zusammenzusuchen. Mit der Autonomie, die man den Staatsschulen verspricht, würden sie erheblich viel mehr anzufangen wissen, weil sie die Staatsferne ja nicht erst noch entdecken müssen. Stellt man sich vor Augen, was manche dieser Kinder, Eltern und Lehrer auf sich nehmen, um eine Schule ihrer Wahl zu besuchen, dann findet man ein Übermaß dessen, woran es die staatlichen Betriebe allzu oft fehlen lassen, Motivation nämlich und Engagement. Doch weit davon entfernt, ihnen die Opfer an Zeit und Geld, die jeder von ihnen Tag für Tag auf sich nimmt, gutzuschreiben, wirft ihnen die Kultusverwaltung auch noch Steine in den Weg. Dabei kann man mit beidem, mit seiner Zeit und seinem Geld, wirklich Dümmeres anstellen als etwas lernen.

In Dingen der Erziehung und der Bildung ist der Staat schon lange nicht mehr erste Wahl. Der Zulauf, den private Schulen finden, beweist das mit jedem Schuljahresbeginn, wenn die Anmeldungen zusammengerechnet und die Überzähligen abgewiesen werden, von neuem. Die Schule, wie es jüngst in Nordrhein-Westfalen geschah, mit großem Trara als das Haus des Lernens vorzustellen und das auch noch als eine Neuentdeckung zu feiern, ist ja nur da möglich, wo diese Selbstverständlichkeit in Vergessenheit geraten war. Solange sich der Staat damit zufrieden gibt, nicht etwa besser als

die Konkurrenz zu sein, sondern bloß stärker als sie, und sich ihr gegenüber nicht durch sein Ansehen, sondern durch schiere Macht durchsetzen will, zieht er die falsche Konsequenz aus dieser Lage. Die Worte, mit denen der Bundespräsident seine Berliner Rede beendet hatte – »Entlassen wir unser

Bildungssystem in die Freiheit« –, verlangen nicht nur, auf ein paar Vorschriften und Gesetze zu verzichten. Sie sind eine Erinnerung an das Grundgesetz, das den Staat in Bildungsdingen eben nicht als Monopolisten gewollt hat, sondern als einen Anbieter unter vielen. *Konrad Adam*

Bill Gates & Microsoft & Internet & World Wide Web

Ich nutzte die Sommerferien, um mich einem Zeitgenossen zu widmen, der unsere Lebenswelt einschneidend verändert hat. Die Rede ist von Bill Gates, dem Gründer von Microsoft, dem weltweit größten Softwareproduzenten und angeblich reichsten Mann der Welt. Sein Buch »Der Weg nach vorne« sollte Pflichtlektüre für all jene sein, die sich die Entwicklung der vergangenen und der kommenden zwanzig Jahre vor Augen führen wollen.

Bill Gates gehört zu den wenigen Menschen, die die Nase im Wind hatten und – lange vor allen anderen – die Stimme des technischen Zeitgeistes hörten. Mit 19 Jahren gründete Gates zusammen mit Paul Allen den Zweimannbetrieb »Microsoft« mit der Vision, daß in naher Zukunft alle Haushalte, Büros, Fabriken etc. mit »Personal Computern« ausgerüstet sein würden. Diese Idee kam ihm, als sich die Entwicklung des Mikrochips noch im Anfangsstadium befand, er jedoch die unwahrscheinlich großen Möglichkeiten dieser »kleinen Dinger« erkannte. Es ist faszinierend, wie in zwei Jahrzehnten aus ein paar Hobbytüftlern ein weltumspannender Konzern wurde, in dessen Stammwerk in Seattle 15.000 Mitarbeiter beschäftigt sind.

Die Begeisterung und die Initiative eines Bill Gates und die Faszination dafür, was ein PC heute zu leisten imstande ist, wirkt ansteckend. Aber es sind nicht nur die immer

leistungsfähiger werdenden Rechner und deren Software; der entscheidende Schritt in die Zukunft wurde durch die weltweite Vernetzung von PCs gesetzt: So entstand das Internet, das zunächst ausschließlich für den militärischen Bereich entwickelt wurde, und schließlich das World Wide Web.

Nun mag es verlockend erscheinen, mit drei Partnern, die in drei verschiedenen Erd-

Foto dpa



teilen sitzen, Bridge zu spielen oder sich weltweit mit Besitzern von Siamkatzen, die einen längsgestreiften Schwanz haben und Cornflakes lieben, auszutauschen. Mehr Sinn, so scheint mir, hat es, wenn man in medizinisch aussichtslosen Fällen, in denen die Ärzte am Ort nicht mehr weiterhelfen können, via Internet weltweit mit Selbsthilfegruppen in Kontakt treten kann. Das Wesentliche dieser globalen Vernetzung, die noch am Anfang ihrer Entwicklung steht, ist der weltweite Zugriff auf Informationen. Der Internetbenutzer hat Zugang zu allen Bibliotheken der Welt, zu allen Informationsquellen, die für unsere Gegenwart Relevanz haben – im Grunde genommen also eine uferlose Angelegenheit. Bill Gates sieht dies als einen der vielen Schritte zur Freiheit: Ich entscheide, was ich wähle und wann ich aufhöre. Die Menschheit wird über unbegrenztes Wissen verfügen.

Sich gegen diese Entwicklung zu stemmen wäre ein hoffnungsloses Unterfangen, genauso wie sich vor hundert Jahren Menschen vergeblich gegen das Auto oder noch früher gegen Maschinen gewandt haben. PC und Internet mit all den sich daraus ergebenden Entwicklungen werden zum Alltag der künftigen Generationen gehören. Beide werden genauso sinnvoll oder sinnlos eingesetzt werden wie die Technik bisher; beide werden uns Arbeit abnehmen, und so, wie es uns ihre Erfinder prophezeien, werden wir mehr freie Zeit für andere Dinge haben. Vielleicht werden die Wälder nicht mehr abgeholzt, um Tonnen von Papier zu erzeugen – denn es wird immer weniger Papier gebraucht, Büros werden nicht mehr durch Aktenschränke verstellt, Altpapiertonnen nicht mehr durch Werbematerial vollgestopft werden – denn alles ist digitalisiert. – Oder gibt es doch noch einen Unterschied?

Allerdings zeichnet sich bei einigen von Bill Gates Visionen auch das andere Gesicht der Computerwelt ab: Er behauptet, durch die Verkabelung werden wir in der Lage sein, von jedem Ort auf dem Globus aus an

allen Interaktionen der Welt teilzuhaben. Ich kann mir also ein schönes Haus in einer unberührten Gegend bauen, denn dort ist Grundbesitz billig, die Umwelt noch in Ordnung, Kriminalität nicht vorhanden; ich lasse mich verkabeln und lebe und arbeite wie in der Großstadt, schließe Geschäfte ab, kann mir sogar jeden Film, jede Show von Paris bis Las Vegas in mein Heimkino holen, werde mit meinen Freunden via Bildschirm lustige Abende verbringen und kann bei meiner kranken Mutter am Bett sitzend plaudern.

Digitale Beziehungen

Heißt das, daß jetzt auch die zwischenmenschlichen Kontakte digitalisiert sind? Hier liegt für mein Empfinden ein schlichter Betrug vor: Denn meine kranke Mutter ist ja nicht »wirklich«, sie ist ein digitalisiertes Abbild, das genauso aussieht, genauso redet, lacht, weint wie meine Mutter und trotzdem nicht meine Mutter ist. Dasselbe Problem kennen wir auch schon beim Telefonieren; an diese Selbsttäuschung haben wir uns allerdings schon längst gewöhnt. Mit Bildtelefon kann ich mich dann von meinem PC im besten Anzug und mit perfektem Aussehen verewigen lassen, und dieses Bild wird dann erscheinen, wenn jemand anruft – egal ob ich im Solarium oder mit Kopfweh im Bett liege oder dumme Grimassen schneide; mein »Gegenüber« wird nie erfahren, wo ich gerade tatsächlich bin und was ich in Wirklichkeit treibe.

Doch gibt es auch noch weitere Geldquellen zu erschließen. Um diese exklusiv auszubeuten, haben sich die besten Köpfe von Film, Computeranimation und Software zusammgefunden – darunter Steven Spielberg und Bill Gates – und mit rund einer Milliarde Dollar das Unternehmen »Dreamworks« gegründet. Diese Traumfabrik wird nun alles mögliche ersinnen, um unterhaltungssüchtige Menschen auf der ganzen Welt mit Spielen, Filmen, Illusionen aller Art

zu versorgen. Es werden Spiele sein, die ganz individuell zu gestalten sind – Abenteuergeschichten, Science Fiction usw., bei denen der Spieler und sein PC genau bestimmen, wie der Handlungsablauf sein soll und wie auf Unvorhergesehenes zu reagieren sei. Durch solche Art von Unterhaltung wird angeblich die Kreativität und die aktive Persönlichkeit gefördert. Das Ganze natürlich vernetzt mit anderen, die mitspielen können.

Lernen nach Programm

Bill Gates macht sich – aus eigener leidvoller Schulvergangenheit, aber auch aus der Tatsache, daß sein eigenes Kind größer wird – auch die Bildung zu seiner Angelegenheit. Das ganze Kapitel ist ein feuriges Plädoyer für den Einsatz des PC in der Schule, und zwar von der ersten Klasse an. Es gibt eine Fülle von Beispielen, in denen der PC leistet, was kein konventioneller Unterricht leisten kann: Im Kunstgeschichtsunterricht z. B. ist es möglich, Bilder oder Kunstobjekte auf einen großen Bildschirm zu projizieren, egal, wo sich das zu betrachtende Werk befindet. Man kann es als Ganzes, in Vergrößerung oder im Ausschnitt sehen; und dazu wird Wissenswertes über den Künstler und andere Details vermittelt. Im Fach Geschichte können den Schülern Bilder, Filme oder Dokumente gezeigt werden, die sonst nur in bestimmten Archiven oder an weit entfernten Orten zu sehen sind.

Aber auch bei den täglichen Aufgaben wird es Erleichterungen geben: Die Schüler brauchen keine Schultaschen mehr: Aller Unterricht läuft mit und über den PC. Kommt der Schüler nach Hause, ruft er die Aufgaben vom PC ab und erledigt sie. Der Lehrer kann auf seinem PC die Aufgaben kontrollieren, korrigieren und dem Schüler weitere Aufgaben erteilen. Der Schüler sieht viel schneller, wo er steht und welche Hilfen er noch braucht, um alles zu können. Über Email schickt der Lehrer an die Eltern der

Schüler kurze Mitteilungen über den Lernerfolg der Kinder, was wiederum zu einer engen Zusammenarbeit mit dem Elternhaus führt.

Aber auch eigene Lernprogramme sollen dem Schüler das Lernen leicht und angenehm machen. Will sich ein Schüler ein Kapitel Mathematik erarbeiten, so gibt ihm der PC die Schritte vor, die der Schüler nachvollzieht und übt. Am Ende jedes Schrittes gibt es einen Test. Fällt der Test gut aus, so kommt der nächste Schritt, fällt er schlecht aus, so bietet der PC – je nach Art der Fehler – Zwischenschritte an, um die Fehler auszumerzen. Ich gebe zu, daß ich so etwas faszinierend finde – und trotzdem würde ich es als Lehrer anders machen.

Auch die Waldorfschulen werden sich mit diesem Thema auseinandersetzen müssen, um in der öffentlichen Diskussion ihre pädagogischen Überlegungen in bezug auf Computertechnik und die Verwendung des Computers im Unterricht klar und verständlich zum Ausdruck zu bringen.

Was geschieht nun im täglichen Umgang mit den Schülern im Unterricht, in der Vor- und Nachbereitung? Es ist der direkte Kontakt von Lehrer zu Schüler und umgekehrt. In seiner Vorbereitung hat der Lehrer seine Schüler im Bewußtsein und versucht, den Stoff für diese Kinder vorzubereiten und für besondere Kinder im voraus etwas bereit zu haben. Aus der Erfahrung, aus der inneren Anschauung heraus, mit der Menschenkunde Rudolf Steiners im Hintergrund, entwickelt er seinen Unterricht. Es kann passieren, daß alles schief läuft, der ganze Unterricht mißlingt und man geknickt nach Hause geht, bis man es nochmals versucht, sich anstrengt – und vielleicht wieder auf die Nase fällt. Und das passiert allen Lehrern immer wieder, egal wie lange sie unterrichten! Aber nach ein paar Unglückstagen löst sich der Knoten, und man hat das Gefühl, daß alles wieder richtig läuft.

Wie aber erleben die Kinder solche Stunden? Rein äußerlich und im Moment reagie-



Foto dpa

ren sie ganz ihrem Temperament nach – über Tische und Bänke hinweg oder heimlich unter der Bank. Doch im nachhinein haben solche Stunden oft mehr Wirkung als die glatt abgelaufenen. Denn die Schüler erleben ihren Lehrer als ringenden, sich bemühenden Menschen: Für heranwachsende Menschen scheint es mir viel wichtiger zu erleben, daß der Lehrer seinen ganzen Willen, sein ganzes Herz und seinen Verstand einsetzt, auch wenn's manchmal schief geht.

Rudolf Steiner machte die Lehrer darauf aufmerksam, daß die Imponderabilien des Unterrichtsgeschehens das Salz in der Suppe seien und daß die Lehrer ein Gefühl dafür entwickeln müssen, was unbewußt passiert. So manche Epoche, die nicht so glänzend abgelaufen ist, in der aber viel Schweiß und Herzblut geflossen sind, haben für die Schüler rückblickend oft einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Diese Erfahrungen wären unmöglich, wenn ein PC dazwischen stünde. Der Vergleich mit den Erfindungen der letzten 150 Jahre und dem Computer hinkt, zugegeben. Sowohl die Dampfmaschine, das Telefon oder das Auto sind in ihrer Funktionsweise noch relativ leicht durchschaubar gewesen. Die jetzigen und künftigen PCs samt ihrer Software und weltweiten Vernetzung mögen für Bill Gates und seinesgleichen noch zu durchschauen sein, für den schlichten Nutzer sind sie es nicht mehr. Die Frage der Durch- und Überschaubarkeit wird aber weder von den Produzenten noch von den

»Usern« gestellt. Dennoch bleibt die Frage, was mit den Anwendern geschieht, wenn sie die ganze Zeit mit einer Technik zu tun haben, die sich in ihrer Funktionsweise dem Bewußtsein entzieht. Wie weit wird man selber zur Maschine, ja muß zur Maschine werden, um ihren Anforderungen gerecht zu werden? Wie weit muß das Denken maschinenhaft werden? Kann dann zwischen Realität und Fiktion überhaupt noch unterschieden werden?

Ein weiteres neues Element ist der Einzug der Unterhaltung in die pädagogischen Lernprogramme. Noch nie waren Spaß und Bildung so miteinander verquickt wie heutzutage! Alle von PCs gebotenen Inhalte, besonders für die »Kids«, sind in witzige Cartoons verpackt. Ein Fantasy-Wesen führt durch das Programm, redet mit dem »User« und belehrt ihn. Alles easy! Für diese Vermischung von Bildung und Unterhaltung gibt es auch schon den passenden Begriff – Edutainment (»education« + »entertainment«).

Aber was bedeutet es für den Menschen, sich mit Ernst und Mühe Bildung anzueignen? Welche Kräfte müssen mobilisiert werden, damit eine Hürde genommen werden kann? Das Ideal für den computergestützten Unterricht ist es ja, daß genau diese Schwellen wegfallen, da das Programm bei Auftreten von Problemen sofort ein »Unterprogramm« parat hat, das die Hürde überwinden hilft, bevor es überhaupt zu Frustrationen kommt. Was bedeutet es hingegen für einen Schüler, wenn der Lehrer oder die Eltern sich mit ihm verzweifelt abmühen und er es am Ende doch schafft!

Sozialverlust im Netz

Wie wirkt nun die neue Technologie auf unsere sozialen Fähigkeiten? Mir ist keine technische Entwicklung bekannt, bei der man so anonym bleiben kann wie im Internet: Ich kann ins Internet setzen, was ich will – von den übelsten Dingen bis zu den größten Weisheiten –, ohne daß ich dafür Verantwor-

tung übernehmen müßte. Die kriminellen Machenschaften oder die Pornographie im Internet sind bisher ein ungelöstes Problem. In Amerika ist eine Gesetzesvorlage abgewiesen worden, die versuchte, ein Verbot und eine strafrechtliche Verfolgung solcher Vergehen zu erwirken. Die Begründung lag nicht in der technischen Unmöglichkeit, sondern darin, daß diese Vorlage dem Recht auf freie Meinungsäußerung widersprach.

Einem Artikel in einer Tageszeitung nach ist Sex der Gewinnbringer für das Internet, obwohl diese Sparte nur einen kleinen Teil des Angebots ausmacht. Mit Internet geht es eben einfacher: Man kann sich aus dem Internet anonym mit dem »Nötigen« versorgen. In Gates Buch drückt ein Cartoon diesen Zusammenhang humorvoll aus: Man sieht zwei Hunde; einer sitzt vor dem Computer und sagt zum zweiten: »Im Internet weiß niemand, daß du ein Hund bist.« – Wo und wie lernen die Menschen aber Moralität, wenn der PC ihr künftiger »Partner« ist?

Die Frage an eine Schule der Zukunft heißt: »Wie rüstet ihr Schüler aus, damit sie mit dieser neuen Technologie so umgehen können, daß sie dabei nicht von ihren geistigen Wurzeln, von ihren Idealen, von ihrem Menschsein abgeschnitten werden?«

Es gab noch nie eine Technologie, mit deren Hilfe die Wirklichkeit so deutlich durch eine »Schein-Wirklichkeit« ersetzt wird. Wo aber bleiben die Unterscheidungskriterien zwischen Sein und Schein? Allein die Tatsache, daß Menschen stundenlang auf Bildschirme schauen müssen, beeinträchtigt ihren Sehsinn; daß sie die Welt hauptsächlich über Lautsprecher hören, verändert ihren Gehörsinn; daß sie, wenn auch nur theoretisch, ihre Kontakte über das »Netz« pflegen, verändert ihren Ich-Sinn, den Sinn, der es uns ermöglicht, den anderen als ein Du wahrzunehmen. Es wäre ein Leichtes, diese Liste fortzusetzen. Das Fatale dabei ist, daß der Mensch mit eingeschränkten Sinnen auch seine Wahrnehmung einschränkt und somit zu schlechten oder unzureichenden

Grundlagen für sein Urteil kommt. Mit falschen Urteilen aber kommt er zu falschen Erkenntnissen. Ein Mensch, der falsche Erkenntnisse hat, wird von anderen abhängig – etwa vom PC. Ja, im Laufe der Zeit läuft er Gefahr, sein eigenes Erkenntnisstreben überhaupt aufzugeben und damit sein Menschsein zu verlieren. Wollte man diesen Gedanken weiterspinnen, dann stünde die künftige Menschheit auf der Stufe einer höheren Tierspezies, die sich über den Computer definiert.

Der Verlust sozialer Fähigkeiten ist nicht zu unterschätzen! Nicht nur, daß die totale Vernetzung u. a. weltweit ein Heer von Millionen Arbeitslosen schaffen und die 20:80-Gesellschaft immer realer werden wird (20 Prozent Erwerbstätige stehen 80 Prozent Arbeitslosen gegenüber), die direkte Begegnung zwischen den Menschen wird auch immer unnötiger. Die Vernetzung macht es möglich, daß besonders im Bereich der Wirtschaft Konferenzen, Besprechungen etc. entfallen können und die Kommunikation über PC und Bildtelefon abläuft. Der Mensch ist aber von der ersten Sekunde seiner Existenz an ein soziales Wesen. Er wird nur durch

Foto dpa



den anderen Menschen zum Menschen. Sein ganzes Leben braucht er Menschen um sich, die ihn auf seinem Schicksalsweg begleiten, ihn manchmal behindern und ihn vorwärtsbringen; der Mensch kann überhaupt erst dadurch sein Schicksal, d.h. den Sinn seiner Existenz auf Erden, ergreifen.

Menschen, die es nicht schaffen, den Sinn ihres Lebens, den Grund ihrer Existenz herauszufinden, leiden unendlich schwer und wissen nicht, warum sie leiden. Es gehört sicher zur Tragik unseres Lebens, daß viele Menschen nicht zu dieser Einsicht kommen und den Mangel anderswo zu befriedigen suchen, ohne satt zu werden.

Was geschieht mit der dem Menschen innewohnenden Soziabilität, wenn sie sich nicht im Umgang mit anderen Menschen positiv ausleben kann, sondern sich in virtuellen Welten bewegt? Wie wird die Beziehung zur Menschheit und zur Umwelt? Ich könnte mir vorstellen, daß die Menschen dann noch einsamer und noch isolierter werden, als sie es durch den normalen Gang der Individualisierung ohnehin schon sind. Vielleicht kehren sich diese weltoffenen und weltöffnenden Fähigkeiten gegen ihren »Besitzer« um und machen ihn zu einem egoistischen Partikel in einem world-wide web?

Soziales Üben

Der Ausgleich kann nur darin bestehen, wenn die Schulen stärker eine auf das Künstlerische (und das geht weit über ein bloßes Malen oder Plastizieren hinaus) hin orientierte Erziehung bieten. Die Schule der Zukunft muß das Künstlerische so an die jungen Menschen heranbringen, daß es Auswirkungen im Sozialen hat; es muß erkennbar sein, daß Kunst ein Übungsweg ist, soziale Kräfte zu entwickeln. In der Unterstufe ist es der künstlerisch gestaltete Unterricht in allen Fächern – nicht nur der wöchentliche Maltag oder die Zeichnungen im Heft. Es ist die große Herausforderung an den Lehrer, allen Stoff, also auch Rechnen,

Grammatik, Fremdsprachen etc., in sich so lebendig zu machen und damit so umzugehen wie ein Maler mit seinen Farben, wenn er vor einer weißen Leinwand steht. In der Oberstufe kommen noch die künstlerischen Fächer im eigentlichen Wortsinn dazu. Die künstlerischen Fächer kommen aber oft zu kurz. Es gibt nicht selten zu wenig Eurythmie und Musik; die Kunstlehrer halten das Fähnlein in einem recht unkünstlerisch naturwissenschaftlich orientierten Umfeld aufrecht. Leider hat niemand – weder im Kollegium noch in der Elternschaft – die Kraft und den Mut, eine Waldorfschule in Frage zu stellen, die künstlerisch schwach gesichert ist. Sehr wohl aber gäbe es einen Aufstand, würde ein Mathematiker fehlen!

Ebenso werden durch das künstlerische Arbeiten soziale Fähigkeiten angelegt. In jeder Eurythmie z. B. wird nicht nur das künstlerische Empfinden geschult, sondern vor allem das soziale Wahrnehmen meiner Mitschüler, die vor, hinter und neben mir dazu beitragen, daß ein gesamtes Eurythmiestück gemeinsam glückt. In diesem Zusammenhang sei die Pionierarbeit Annemarie Ehrlichs erwähnt, die die Eurythmie weiterentwickelt hat und besonders die Zusammenarbeit und die Verantwortung des Einzelnen für den Gesamtprozeß in den Mittelpunkt stellt. So arbeitet sie nicht nur innerhalb anthroposophischer Zusammenhänge, sondern auch in Betrieben mit Arbeitern und Managern.

Verstärken wir alle Anstrengungen, um die künstlerischen Keime zum Leben zu erwecken, in allen an Schulen tätigen Menschen ein Bewußtsein dafür zu schaffen und die Künstler und Kunstlehrer an den Schulen zu Hauptlehrern zu machen, sie zu stützen und zu tragen und sie nicht als netten Zierat der Waldorfbewegung zu sehen! So ausgerüstet werden Menschen sehr wohl mit der neuen Technik umgehen, sie benutzen und nicht von ihr benutzt werden.

Reinhard Kowarik